

FLG-Reihe: Was sich über die Lacan'sche Psychoanalyse sagen lässt

Michel David: „Le tombeau de Jacques Lacan“ (Editions Penta, 2021) (Lacans „Grabmahl“ / „Grabstätte“)

Michel David (*1956) ist Psychoanalytiker und Schriftsteller.

Schon der Titel verweist auf etwas das bleibt, bzw. wirft die Frage auf: „Was bleibt?“ David begann seine Analyse mit Lacan 1975; diese endete mit dem Tod Lacans 1981. Er war einer der letzten (und auch wohl jüngsten) Analysanten Lacans (Beginn seiner Analyse mit 19 Jahren).

M. David beschäftigt sich in seinen analytischen Publikationen auch mit Persönlichkeiten des Kulturlebens, wie etwa Serge Gainsbourg („La scène du fantasme“), Isabelle Adjani („La tentation sublime“); es handelt sich also auch um Film und Fernsehen, wie eben die Arte Serie auch eine Fernsehproduktion ist. Zwei Fragen dazu: „Psychoanalyse als Kulturarbeit“, und „wie wird die Psychoanalyse in dieser Kulturarbeit dargestellt?“

Ich habe M. Davids autobiographisches Buch gewählt, und möchte es auch mit Stephanie von Hayeks Vortrag über die Arte Serie „En thérapie“ in Verbindung bringen, da dieses Buch etwas über die Problematik der „Darstellbarkeit“ einer Erfahrung, wie die Analyse eine ist, vermittelt.

Michel David schreibt romanhaft (er ist auch Romanautor) und in der dritten Person seine Lebensgeschichte und seine Analyse nieder. Die traumatische Geschichte seiner Kindheit und Jugend. Der schwierigen Zangengeburt und die von ihm nachträglich als traumatisch erlebte völlige Teilnahmslosigkeit seiner Mutter – ihm, dem neuen Leben, gegenüber. Er erzählt (wie gesagt in der dritten Person) über sein schwieriges Verhältnis zum Vater, die Liebhaber der Mutter, das Herumreisen mit der Mutter (Barbesitzerin etc..). Diese sehr tiefgehend und ausführliche biographische Geschichte möchte ich hier nicht schildern, sondern zwei, drei Passagen herausgreifen und ein paar Gedanken dazu formulieren.

Übersetzung aus dem Kapitel (S. 21-23):

On tue un enfant : Ein Kind wird getötet

„Er spricht zu Lacan, er wisse nicht weshalb, aber oft müsse er sich entschuldigen, für nichts und wieder nichts. Häufig, wenn er das Wort ergreife, überfrachte er alles, habe Angst nicht glaubwürdig zu sein, es höre nicht auf und vergifte sein Leben, erläutert er. Er entschuldigt sich bei ihm [Lacan], es so zu sagen und sogar dafür, sich zu entschuldigen: vielleicht beim Analytiker, bei sich selbst und bei der Welt, mit dieser Schamlosigkeit, die, wenn er es richtig

verstanden habe, Lacan selbst zugesteht, da er ihn ja aufforderte, *alles* zu sagen, was ihm in den Sinn komme, ohne Urteil und Zensur, alles was kommt – wenn er es richtig verstehe – der Wortwitz/esprit des mots wie auch das Körperleiden (Maux de corps), zu assoziieren... Und ihm wird gewahrt zu sprechen, als ob er schreibe; er hört dies, in dem, was er sagt und in der Weise, wie er es sagt, ein wenig so, als ob er *wie ein Buch* sprechen würde, aber so wie es scheint, kann er nicht anders. Es ist, als ob er bereits den Text zu einem bittersüßen Chanson schreiben würde, oder ein sehr altes, ausgegrabenes Buch mit verwitterten Seiten. Er habe den Eindruck eines aufgehobenen Zeitgefühls, ohne Dauer, als ob er in dem wunden und nackten Urzustand seiner verlassenen Geburt verblieben sei, denn zu Lacan spricht er anfangs nur davon. Wenn er ihn trifft, um zu ihm zu sprechen (*vient le voir*), hat er jedoch das Gefühl, die Dauer ziehe sich zusammen, der Beginn einer Stabilisierung oder eine Ablagerung, irgendetwas hebt sich auf und steht still für einen Moment, wie ein Standbild. Und doch hatte er befürchtet, nicht zu ihm sprechen zu können und trotz allem gelingt es ihm. Er hat immer wie ein Buch gesprochen, aber mit Lacan gibt es da etwas Anderes, er spricht zu ihm, wie's so kommt (*ça vient*), es kommt von alleine, ganz ohne Geburtszange. Und wenn er davon spricht, was er glaubt zu sein, denkt er auch an den Gang des Sokrates, an die Füße Nietzsches, die Haut von Malaparte, das Auge von Bataille, an den Körper, an die Hand und das *gueuloir* [Maul/Schreihals] Flauberts, an den Blick von Duras... Er weiß nicht warum, aber oft überkommt ihn das Bedürfnis, sich an bestimmte Schriftsteller zu klammern, wenn er spricht. Lacan lädt ihn dazu ein, von diesen Autoren abzulassen und vor allem von den Büchern, indem er ihm sagt, diese sprächen von ganz alleine und an seiner statt. Er verstand dies und werde sein Bestes tun, denn lange Zeit sei er ein sehr oder zu guter Schüler gewesen, oder aber ein sehr schlechter und zwar mit Abstand, und manchmal sogar der allerschlechteste, als es überhaupt nicht klappte im Collège – es gab da kein Mittelmaß.

Es ist ein kleines, besonderes Bruchstück seines Lebens, wenn er abends kommt, um Lacan zu sehen, leibhaftig (*en personne*), um sich Gehör zu verschaffen, Woche für Woche, und er den Zug dafür nimmt. Schon am Vorabend denkt er daran, die Nacht vorher und am Morgen und vor allem am darauffolgenden Tag. Die Dichte dieser Minuten, in denen er endlich spricht, wird zur Hälfte seines Lebens. Es ist wie eine Art neuen Lebensgefühls, wenn man dies so sagen kann, und auch einer Dringlichkeit, aber er empfindet auch Entsetzen, wenn er überdenkt, was er ihm von dem sagte, was er glaubte von seiner Geburt gehört zu haben oder gar davon zu wissen. Es ist dasselbe Entsetzen, das ihn schlagartig überkommt, als er eines Abends eine der ersten Sitzungen verlies, den gepflasterten Innenhof überquerte, durch das Eingangstor ging und sich alleine auf der Straße wiederfand: Die Luft vibrierte in einer seltsamen Schwingung, durchdringend und beunruhigend, das Halbdunkel überkam die Straße und unsichtbare gedämpfte Schreie verklangen

ganz in der Nähe. Und da wurde er plötzlich von einem unbewegten Bild einer ganz alten Szene eines Film Noir durchquert, in dem ein Kind getötet wird.

Er hatte Angst, die Analyse könnte ihn zu etwas ‚Totem‘ oder gar ‚Getötetem‘ zurückführen. Genau so sagte er es dem Analytiker, auch, dass er beunruhigt sei, von dem zu sprechen, was er zu wissen oder zu erinnern glaube, diese Sauereien, von denen er gehört hatte und von denen, die er nicht weiß, die aber in ihm sind – und vor allem dieses unbewegte Bild, dieses Entsetzen, das ihn an diesem Abend gepackt hatte, hier ganz in der Nähe, als er auf die Straße ging. Er fragt den Analytiker, ob nicht das Risiko bestehe, dass ihn das ‚töte‘ – er verwandte wieder dieses Wort. Lacan sagte ihm darauf mit einfachen Worten, er habe seine Analyse begonnen, wo viele andere sie verlassen, und dass das ‚Getötete‘ von der Nicht-Analyse komme.“

[*de la non-analyse* / und nicht, wie man erwarten würde, *du non-analysé*, also vom Nicht-Analysierten).“

Diese Deutung, diese Bemerkung Lacans der „Non-Analyse“ überrascht. Ich hatte es beim ersten Lesen auch übersehen, da man an das „(noch) nicht Analyzierte“ denkt, das zu Tage gebracht werden muss. Aber Lacan sagt eben: „*de la non-analyse*“ „von der Nicht-Analyse“, also aus einer Negation der Analyse kommen die Todesgedanken seines Analysanten M. David. Man könnte dies jetzt als Widerstand des Analysanten gegen die Analyse deuten, aber ich würde es eher als eine Art Topologie lesen: Die Todesgedanken kommen außerhalb des analytischen Raums; im Raum, der durch die Analyse konstituiert wurde, dem Raum, in dem der Analytiker Lacan körperlich anwesend ist und den sein Analysant aufsucht, dieser Raum hält das Tötende außen vor. M. David beschreibt in seinem Buch ausführlich den Weg hin zum Analytiker und wieder weg von diesem Raum. Also eine Art *fort/da*-Bewegung, in der sich ein Todesgefühl artikuliert, aber – und das ist entscheidend – auch artikuliert werden kann, das heißt zu einem Sprechen (*énonciation*) findet.

Häufig hat man bei Anekdoten bezüglich Lacans Deutungen den Eindruck einer Verschiebung; sie liegen immer etwas daneben – neben dem Erwarteten (z.B. macht ein Analysant folgende Bemerkung: „Mir kommt in den Sinn, Sie sind arrogant und überheblich.“ Man würde erwarten, der Analytiker wird dies als Übertragung auf eine Vaterfigur deuten, Lacan skandiert: „Und wer behauptet das Gegenteil?“ Lacans Deutungen sind mehr eine Art Assoziation des Analytikers als eine gezielte Lenkung einer Kur.

Übersetzung (Abschnitte aus S. 191-195):

„Die letzten Sitzungen begannen wieder im Oktober (1980). Die beiden Warteräume waren immer noch ziemlich voll. Paquita (die ‚Sekretärin‘ am Spätnachmittag) bittet ihn mit schweren Schritten in das Kabinett. ‚Er‘ [Lacan] saß in seinem Sessel, hob den Kopf, blickte ihn kurz an begleitet von einem kleinen

Seufzer undefinierbarer Bedeutung. Also legte er sich hin und legte gleich voll los (*rentra immédiatement dans le vif*).

- Ich habe diese Nacht von einer Formel geträumt: $N - 1$. Das ist alles.
- (...)

Stille/Schweigen (*silence*). Dann assoziiert er, nachdem sich diese beruhigende Stille einstellte und wieder wich. Er sprach zu Lacan von dem Traumrest von der „Différente“ [*die Besondere/Unterschiedene; eine Frau, die er nicht erreichen konnte und die in seiner Analyse eine größere Rolle spielt*]; dies ist ihre Initiale (das N), ohne sie zu sein, sie ohne ihn, ohne „N“, ‚ohne Hass‘ (*sans n/haine*) und vor allem von nun an „ohne un/eins 1“ (die Sitzungen sind nämlich sehr teuer geworden), er sprach von seinem aktuellen Leben ‚ohne eine‘ und vor allem ‚ohne etwas‘ (*sans un*), was heißt, dass er pleite war [*sans un sou*]...Er wusste nicht, was er noch hinzufügen sollte, aber er dachte unmittelbar darauf...ohne Analytiker, das heißt ohne ihn. Lacan unterbrach und er ging von alleine bis zur Tür, dann durch den Türrahmen hindurch und erreichte [*gagna, auch gewann*] den Ausgang. Er hatte das vage, aber greifbare Gefühl, abgewiesen worden zu sein, wie seinerzeit von der „Différente“ (*der Besonderen*), die zu einer Frau der Un-erreichbarkeit (*du non-recevoir; die nicht empfängt*) geworden war. Er ertrug dies eher leicht und sein Herz war nicht allzu sehr gebrochen.“

Folgen weitere Träume: Ein sehr alter Lacan legt sich neben ihn auf die Couch, dann erzählt er Lacan von seinen Eltern, die er nie zusammen im Bett gesehen habe. Dann ein Traum, in dem er seinen Vater nackt in der Dusche gesehen hat. Dann als er sich in der Armatur der Dusche spiegelte und glaubte, seinen Vater, den Blick seines Vaters in diesem Spiegelbild zu sehen, und der Vater, der dieselben Augen wie er selbst hatte.

Zitat:

„Rasch verließ er diese Sitzung „en cascade“ [*im Sinne seiner wasserfallartigen Assoziationen*] und die nur fünf Minuten gedauert hatte und fand sich auf der stillen Straße wieder, aber leer von allem, ein verlorenes oder getötetes Kind.

Diese Lawine und diese ‚Traumdusche‘ zeigten ihm sein Begehren und seinen Verdruss (*dépit*). Er sagte sich, dass es zwischen seinem Vater und ihm bestenfalls ein gigantisches Schweigen [*eine gigantische Stille*] gab, missverstanden und vergeudet, ein tragisches Vermeiden, auf voller Gegenseitigkeit beruhend, auf das er überhaupt nicht stolz war und das er bereute. Diese Träume und noch einige andere aus dieser Zeit schienen ihm, sein Begehren aufzuzeigen, sich an jemandem wie eine Klette festklammern zu wollen, die Analyse noch existentieller werden zu lassen und vor allem Lacan, seinen teuren und alten Analytiker, dem er sagen musste, da man ja alles sagen soll – dass er den Tag fürchte, an dem die Analyse enden wird. Natürlich hörten sie beide die Auslassung/die Ellipse, die sich hinter dem, was verlaublich wurde,

kaum verbergen konnte: das Ende, der Tod des Analytikers, der Tod Jacques Lacans!

- **Wir werden bis zum Ende ihrer Analyse gehen (*Nous irons jusqu'au terme de votre analyse!*) hörte er sagen.“**

Lacan sagt nicht „fin“ (Ende), sondern „terme“: das ist gehobener Sprachgebrauch und mehrdeutig; ich würde es als antizipierenden Abschluss lesen: „am Ende wird dies eine Analyse gewesen sein“; ein Anfang und ein Ende (aber nicht „endliche und unendliche Analyse“ avec et sans fin).

Das nächste Kapitel lautet dann **„20 Jahre später“**:

Er beschreibt die Auflösung der Schule (Ecole freudienne), die Hilflosigkeit und Eitelkeiten der Mitglieder der Schule nach dem Tode Lacans und seiner Entscheidung, aufgrund eines Symptoms, die Analyse wiederaufzunehmen: Sein Unbehagen in den analytischen Gruppierungen (deren Arroganz) und die Schwierigkeit, vor Publikum zu sprechen, obwohl seine Vorträge gut ankommen.

Und hier beginnt m.E. etwas Eigenartiges: Diese Analyse dauert relativ lange, ist keine Kontroll-Analyse und M. David schreibt sehr ironisch bis zynisch über diesen Analytiker, den er den „Jungen“ - „le Jeune“ nennt und als so etwas wie einen Streber beschreibt, den es von Paris aus die Provinz „verschlug“ („parachuté en Province“).

Es ist also die Frage der Wiederaufnahme einer Analyse, wenn man doch schon bei Lacan selbst war. Eine gewichtige Frage der Übertragung.

„Er beschloss also, die ‚Kur‘ [Anführungszeichen!] bei beim ‚Jungen‘ fortzusetzen, trotz dessen abstoßender Gefühlskälte gab er ihm einen Vertrauensvorschuss (*déposa tout d'abord sa confiance*). Er erläuterte ihm zusammengefasst seine Analyse bei Lacan, seine Bezugspunkte und seine aktuelle Verlegenheit. Zweimal die Woche ging er einen trostlosen Boulevard in Verdun entlang und versuchte sein Möglichstes, um von dieser zweiten Tranche der Kur zu profitieren. Aber das währte nicht lange.“

Er beschreibt dann, wie er jahrelang nicht weiterkommt, die Symptome bleiben. Es erinnert ihn an Woody Allen Filme (und die darin vorkommenden Analysen).

„Der andere [*also der Analytiker*] blieb stets total hermetisch [verschlossen] und seelenruhig (*impavide*). Er deutete gar nichts, fragte ihn nie etwas und griff auch nichts auf (*ne relance pas*); bestenfalls machte er psychologische Bemerkungen (‚sie haben’s immer eilig‘) und andere subtile Verhaltensbeobachtungen selben Kalibers, oder er äußerte ‚Vorwürfe‘ oder „constats eunuques“ [*also farblose Feststellungen, aber wörtlich Eunuchen-Befunde*].“

Dies reflektiert David in seinem Buch nicht, sondern bleibt bei dieser zynischen Abrechnung mit seinem langjährigen zweiten Analytiker (der für ihn wie kastriert zu sein scheint). Es geht wohl um die Frage der Durcharbeitung der Übertragung, dies wird aber wie gesagt nicht thematisiert. Es ist die Unmöglichkeit der Wiederholung einer Analyse mit einem anderen Analytiker. Alles, was ihm an der Analyse und dem post-lacanianischen Milieu mit seinen Ränkespielen und Eitelkeiten missfällt, wird für ihn durch diesen Analytiker „Le Jeune“ (der gar nicht so jung sei, wie er einmal feststellt) verkörpert.

Diese Enttäuschung und Aggressivität dem neuen Psychoanalytiker gegenüber weist aber auch darauf hin, dass etwas nicht wiederholt werden kann; dies schützt aber gewissermaßen auch vor den Wiederholungen, die den Todestrieb charakterisieren. Und so kann man auch die Frage stellen, wie arbeiten wir heute mit Lacan? Es geht eben nicht um eine Nostalgie: „Bei Lacan gab’s noch richtige Deutungen und Übertragungen“. Es geht vielmehr darum, einen eigenen Stil zu finden.

Als Eigen-Art oder gemeinsamer Zug von Berichten über Analysen und auch Kontrollanalysen bei Lacan ist die Unmittelbarkeit einer Übertragung, diese scheint von Anfang an da zu sein – auch in ihrer Gegenseitigkeit.

Es geht nie darum, wie sonst vor allem in lehrbuchartigen technischen Beschreibungen zur psychoanalytischen Psychotherapie zu lesen ist, dass sich beispielsweise der Analysand [sic] erst allmählich mit Anteilen des Analytikers identifizieren müsse, sich eine Liebesübertragung dann allmählich einstelle etc.

Im Gegenteil hat man hier den Eindruck, alles was die Übertragung betrifft ist von Anfang an da, die Bewegung, das heißt die Ausrichtung der Kur findet im Sprechen (der énonciation) statt, und eben nicht in einer stufenweisen Entwicklung der Übertragung oder eines intersubjektiven Geschehens. Vielleicht ist dies die Differenz der Lacanschen Analysen zu anderen: Es gibt keine Lenkung der Kur, sondern eine Ausrichtung, die der Bewegung des Triebs, wie er sich im Sprechen äußert, folgt – ein Sprechen, zu dem auch die Deutungen des Analytikers gehören. (die Doppeldeutigkeit des franz. Wortes „direction“, wie sie in Lacans Aufsatz „direction de la cure“ zu Tage tritt, könnte folgendermaßen – nicht ohne Ironie – gedeutet werden: Der Analysant versucht wohl anfangs, das heißt in seiner *demande d’analyse* / seinem Wunsch nach Analyse, die Kur zu steuern und zu lenken, während der/die Analytiker/in sie anhand dieser gesprochenen Ansprüche ausrichtet).

Bleibt meine Kritik an M. David: seine Äußerungen über zweite Analyse, die eine Durcharbeitung der Trauer und den Tod Lacans erforderte, und die verständlicherweise Aggressivität freisetzt, so wie bei jeder Des-Identifizierung, wird nicht reflektiert; er bleibt gegenüber diesem zweiten Analytiker in dieser aggressiven Position; er versucht diese zweite Analyse zu lenken, verweigert die Ausrichtung; aber vielleicht gelang dies dem „Jungen/Le Jeune“, in dem er eben nicht darauf reagierte und so eine Abreaktion ermöglichte.

Und so bleibt von Lacan die Ausrichtung, dass jeder Analytiker seinen eigenen Stil entwickeln muss, so wie im Werk Lacans Wege eröffnet werden und keine Antworten und Rezepte niedergelegt werden. Jedes *mathème*, jeder Graph, jede topologische Figur weist auf eine Richtung hin, in der man weiterforschen kann.